



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schnorr v. Carolsfeld, Franz: Zur Geschichte der politischen Literatur
Deutschlands 1806-1808. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht selten, da man die Texte als allgemein bekannt voraussetzte, nur die Textanfänge oder die Worte nur in der Hauptstimme angegeben.

Es freut uns, am Schlusse dieses Artikels noch eine Sammlung erwähnen zu können, die als mustergiltig in jeder Hinsicht zu betrachten ist. Es ist eine: Auswahl englischer Madrigale von J. J. Maier, 3 Hfte. (L. B. Neuckart). Bekanntlich besitzt das englische Volk den größten Schatz an derartigen Gesängen; es allein hat nie aufgehört diese Musikgattung mit Vorliebe zu pflegen; der Herausgeber, mit allen Eigenschaften für derartige Arbeiten glücklich begabt, hat darin eine vortreffliche Sammlung interessanter Gesänge zusammengestellt. Wie wir schon sagten, ist es nicht genug, alles was alt ist zusammenzuschreiben und ohne Wahl und Kritik auf den Markt zu bringen; dadurch verdirbt man denselben nur. Man muß das Beste zu wählen verstehen und nur Bestes bringen. Herr J. J. Maier hat aus den Schätzen deutscher, französischer und italienischer Meister längst ähnliche Juwelengarnituren gesichtet und geordnet. Möge sich für sie bald ein kunstsiniger Verleger und für ihre Veröffentlichung eine günstige Zeit finden. Möge aber auch die Familie dann nicht zurückbleiben und in höherem Grade als bisher geschah wieder Besitz von einem aufgegebenen und verlorenen Terrain ergreifen. Reicher Genuß und hoher Lohn wird jedem Versuche folgen. Hier wäre Hausmusik der edelsten und idealsten Art zu machen und kein Hausvater, dem gelungen ist, sich im Kreise der Seinigen eine kleine Cantorei einzurichten, dürfte die darauf verwendete Mühe je zu bereuen haben.

H. M. Schletterer.

Zur Geschichte der politischen Literatur Deutschlands 1806—1808.

Von Franz Schnorr v. Carolsfeld.

III.

„Gallerie de caractères Prussiens. 1808.“

Diese „Gallerie“ erschien zu Anfang des Jahres 1808 gleichzeitig in deutscher und französischer Sprache, ein Umstand, der in der damaligen Zeit für eine gewisse Gattung politischer Schriften charakteristisch ist. Die deutsche Ausgabe ist auf dem Titel als Uebersetzung aus der französischen Handschrift bezeichnet. Doch tritt in dem Inhalt das französische Interesse zu wenig hervor und ist die Sprache in der deutschen Ausgabe einer Uebersetzung zu wenig ähnlich, als daß man die Schrift einem französischen Verfasser zuschreiben könnte.

Grenzbotten II. 1871.

53

Die „Galerie“ beginnt mit dem (von dem Verleger Sander verfaßten) Fragment eines Briefes, worin der Herausgeber sagt, daß er das Manuscript aus der dritten oder vierten Hand habe und daß er dem Auftrag, es drucken zu lassen, um so bereitwilliger nachgekommen sei, da er die Erlaubniß erlangt habe, einige Artikel vollständig zu unterdrücken und in anderen einzelne Stellen zu streichen. Der Inhalt der Schrift selbst zerfällt in zwei Theile; in dem ersten werden die bedeutendsten preußischen Militärpersonen, in dem zweiten Staatsmänner und Gelehrte besprochen. Mit einer gewissen Symmetrie schließt die erste Reihe mit Massenbach, die zweite mit Buchholz. Die Zügellosigkeit in den Urtheilen über die hervorragendsten Repräsentanten des preußischen Staats leistet das Höchste. Nur zuweilen nehmen Gedankenstriche die Stelle ein, welche sonst — man darf wohl behaupten — unwahre oder freche Aeußerungen ausgefüllt haben würden.

Das meiste Aufsehen machte der Artikel über den bei Saalfeld gefallenen preußischen Prinzen Louis Ferdinand. Hier wird ausführlich von einer Mission erzählt, welche Massenbach dereinst bei dem Prinzen in Hamburg hatte, als derselbe dorthin einer Holländerin gefolgt war. Die letzten Monate des Jahres 1805, heißt es weiterhin, hätten aus dem Prinzen einen Catilina gemacht, der seinen Ingrimme sogar an den Fenstern des Grafen Haugwitz ausgelassen habe. Im August 1806 habe er einmal vor einer bei ihm versammelten Gesellschaft, welche aus Friedrich Ancillon, Johannes Müller und dem Grafen von Antraigues bestanden habe, Aeußerungen ausgestoßen, welche den König Friedrich Wilhelm wegen seiner unkriegerischen Politik mit dem Tode bedrohten. Von Ancillon wird gesagt, er habe nach diesem Vorfalle protestirend die Gesellschaft verlassen. Allein dieser erklärte in den Berliner Zeitungen sehr bald die Erzählung für unwahr und erdichtet. Ganz im Geiste derselben wird indeß in einer folgenden Stelle der „Galerie“ behauptet, daß im Falle eines siegreichen Feldzuges der Preußen gegen Frankreich Louis Ferdinand den König Friedrich Wilhelm, dessen Persönlichkeit weit besser für ein unglückliches als für ein glückliches Geschick passe, vom Throne verdrängt haben würde.

Nach den mitgetheilten Proben darf das Urtheil, welches die „Galerie“ über Blücher fällt, nicht wundernehmen. Das Lob, was Archenholz ihm ertheilt, glaubt die „Galerie“ auf die Furcht des Journalisten vor seiner Nähe zurückführen zu müssen. Diesem Lob gegenüber wird die Prophezeiung ausgesprochen, daß die Nachwelt Blücher höchstens als einen guten Divisionsgeneral kennen werde, und mit Weitläufigkeit wird die Ansicht entwickelt, daß die Eigenschaften eines Feldherrn und eines „guten Pharospielers“ nie in einer Person vereinigt sein könnten.

An dem Artikel über Massenbach fällt vor Allem die Abhängigkeit

von der F. B. (d. i. Friedr. Buchholz) unterzeichneten Biographie desselben auf, welche Poffelt's Europäische Annalen (1807. Bd. 3. S. 251 ff.) enthalten. Mit Recht hebt Cölln (Intelligenzbl. zu den N. Feuerbr. Bd. 1. Nr. 2 ff.), der zugleich eine ähnliche Abhängigkeit der Schilderung Heinrich von Bülow's in der „Gallerie“ von der in den „Lichtstrahlen“ andeutet, diesen Umstand hervor. Der „Gallerie“ eigenthümlich ist jedoch die Behauptung, gegen welche Massenbach in einer Erklärung sich verwahrt, daß derselbe die Einheit in den Bewegungen der preussischen Heere gestört habe, indem er durch Hohenlohe zugleich den Herzog von Braunschweig zu beherrschen versuchte, und ebenso wenig findet sich in den „Annalen“ der zur Vertheidigung Massenbach's gegen den Verdacht der Bestechung vorgebrachte Satz, daß auch ohne Hülfe des Goldes eine preussische Armee von einer französischen nothwendigerweise immer besiegt werden müsse.

In dem Artikel über Buchholz erfahren wir einiges über den Inhalt der politischen Gespräche, welche der Verfasser der „Gallerie“ mit ihm geführt hat.

Zur Geschichte des Buchs theile ich zwei Stellen aus ungedruckten Briefen des Verlegers Sander an Böttiger vom 2. und 3. Febr. 1808 mit: „In Betreff des Verf. von der Gallerie Pr. Charakt. könnten Sie sich doch wohl irren. Daß der Verf. Ideen von Buchholz, auch dessen Terminologie gebraucht und mit Massenbach's Kalbe gepflügt hat, ist augenscheinlich. Der Letztere aber hat nicht unmittelbar mitgewirkt, sondern der Schlaupkopf von Verf. muß ihm durch einen Dritten allerlei haben ablauern lassen. Ich habe Ihnen, denk' ich, schon geschrieben, daß ich selbst den Verf. nicht bestimmt weiß und daß ich nur auf ein gewisses Mitglied des corps diplomatique rathe. Uebrigens habe ich von einem Mediatör in der Sache die schriftliche Versicherung, daß der Verfasser zu seiner Zeit und vielleicht bald sich zu seiner Arbeit bekennen werde.“ „Die Gallerie hat hier einen ungeheuren Lärm verursacht. Ich habe in aller Geschwindigkeit hier in Berlin an 300 Exemplare gegen baare Bezahlung abgesetzt; aber nun hat die alte Prinzessin Ferdinand zu bewirken gewußt, daß der Verkauf einstweilen inhibirt worden ist. Einstweilen; denn ich war so gescheidt gewesen, unserm Premier-Minister Stein und dem König selbst (dem letzteren durch die dritte Hand) ein Exemplar zu schicken, und weiß schon so gut, wie gewiß, daß die alte Dame mit einer langen Nase abziehen wird. Ich kann noch produciren, was ich unterdrückt habe und von diesen Artikeln betrifft einer die alte Dame selbst und ihre geheime Geschichte“.

Ein höheres Interesse, als der Schrift an sich zukäme, erhält dieselbe durch die Person ihres Verfassers. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Autor niemand anders ist als Friedrich Buchholz, der anspruchsvolle

Verfasser des „Neuen Leviathan,“ der sich hier zu einer Lästerschrift der niedrigsten Gattung hergegeben hat. Cölln bezeichnet ihn an mehreren Stellen als den Verfasser-Decorateur oder Verfasser schlechthin. Damit stimmt überein die Andeutung von Gubitz in den „Fackeln“ (Heft 1, Leipzig 1811, in der Rede Buchs) und das ausdrückliche Zeugniß in seinen „Erlebnissen“ (Bd. 1, S. 133). Eine Erklärung des Obersten von Massenbach vom 13. Febr. 1808 (Minerva, 1808, Bd. 1, S. 430 ff.) sagt, daß in dem Buche Anekdoten zu allgemeiner Kenntniß gebracht seien, die er in dem Kreise vertrauter Freunde erzählt haben könne, mit Unrecht werde ihm aber die Autorschaft zugeschrieben und alles, was darin auf seinen Namen erzählt werde, sei die Folge mißbrauchten Vertrauens. Daß auch er die „Galerie“ mit Buchholz in Verbindung brachte, scheinen die Worte zu beweisen: „Erkannte ich in dem Verfasser der Biographie (Massenbachs in den Europäischen Annalen) einen theilnehmenden edlen Freund, so muß ich in dem Verfasser der „Galerie“ nothwendig einen Mann finden, der mir einen unendlichen Schaden zugefügt hat.“ In einem Briefe an Böttiger vom 3. Jul. 1808 schreibt Massenbach: „Die Galerie preussischer Charaktere hat mir viele Feinde gemacht; ich habe keinen andern Antheil als den, welchen ich öffentlich eingestanden habe. Man hat mein Vertrauen mißbraucht; ich habe dem Mißbraucher verziehen.“ In dem „Kabinet Berlinischer Charaktere“, welches eine Art von Fortsetzung der „Galerie“, und an die öffentlichen Charaktere in dieser eine Anzahl Privatcharaktere anzureihen bestimmt ist, machen Johann Daniel Sander und Friedrich Buchholz den Anfang.

„Cölln, Vertraute Briefe und Neue Feuerbrände. 1807—1808.“

Ein Schriftsteller von sehr bekanntem Namen war der preussische Kriegs- und Domänenrath Friedrich von Cölln, geboren 1766 zu Deslinghausen im Fürstenthum Lippe-Detmold. Diejenigen Schriften, nach denen er hier vorzugsweise zu beurtheilen ist, waren seine kurz nach der Schlacht bei Jena begonnenen „Vertrauten Briefe über die inneren Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.“ und die „Neuen Feuerbrände.“ Beide Schriften fanden in Tausenden von Exemplaren Verbreitung. Sie erschienen ohne des Herausgebers Namen und enthielten Aufsätze von verschiedenen Verfassern, doch blieb Cölln's Anonymität nicht lange gewahrt, und er allein wurde für den ganzen Inhalt der beiden Schriften im Publicum verantwortlich gemacht. Dem Umstande, daß er (s. Aktenmäßige Rechtfertigung des Kriegsraths von Cölln, Leipzig 1811, S. 96) die Feuerbrände vom neunten Heft an nicht mehr redigirte, scheint keine große Bedeutung beigelegt werden zu dürfen (vergl. ebendas. S. 108 ff.). In den „Vertrauten Briefen“ sind

die Aufsätze, welche nicht von dem Herausgeber selbst herrühren, auch äußerlich zu unterscheiden.

Die Vertrauten Briefe sowohl als die Neuen Feuerbrände sollten die Ursachen von Preußens Fall darstellen, alle diejenigen Personen, welche durch ihr Benehmen dem Staate geschadet hatten, zur Strafe ziehen und dem künftigen Geschichtschreiber Materialien überliefern. So enthalten denn beide Schriften zahlreiche und ausführliche Berichte zur Geschichte des Kriegs von 1806 und 1807 und Beurtheilungen der hervorragenden Personen und wichtigsten Einrichtungen des preußischen Staates. Daß letzteren Beurtheilungen von einigen Zeitgenossen Mangel an echtem Freimuth vorgeworfen wird, scheint sich vorzüglich auf die dem Minister Hohn und dem General Rökertiz gezollte Ehrerbietung zu begründen. Doch zog sich Cölln im Herbst 1808 von Seiten der Regierung wegen seiner „Vertrauten Briefe“ eine Verfolgung zu, hauptsächlich weil er in seiner Darstellung des preußischen Finanzwesens vor dem Frieden zu Tilsit (Vertr. Br. III., S. 19 ff.) Staatsgeheimnisse veröffentlicht hatte. Der Minister Stein urtheilte, als er auf Befragen die Verhaftung Cöllns in Gemäßheit einer früheren Cabinetsordre (vom 16. Febr. 1808) anordnete, daß „bei dem Durchlesen der Vertrauten Briefe sich sehr viele Thatfachen zur Begründung eines Criminalverfahrens wegen verletzter Dienst- und Unterthanentreue finden würden“ (Perkz, das Leben Steins, Bd. 2, S. 142). Cölln hatte zwar noch vor dem Kriege für die als strafbar behandelten Aufsätze das Imprimatur von der preußischen Censur erhalten, wie ihm F. W. Gubitz seiner Zeit vor Gericht (s. Cölln, Rechtfertigung, S. 41) und in seinen „Erlebnissen“ (Bd. 1, S. 168 ff.) bezeugt hat. Trotzdem wurde die Untersuchung gegen ihn anhängig gemacht. Er mußte sich jedoch bald nach Uebersendung der Untersuchungsacten an das Kammergericht bei Gelegenheit einer ihm bewilligten Reise in die Landecker Bäder seiner Haft durch die Flucht zu entziehen, ja er erlangte sogar etwa ein Jahr nach seiner Flucht, nachdem durch Cabinetsordre vom 6. Febr. 1811 sein Proceß niedergeschlagen war, eine Anstellung in dem Bureau Hardenbergs, den er sich dadurch gewonnen hatte, daß er ihm aus Leipzig von einer gegen ihn gerichteten Schmähschrift Kunde gab und dieselbe noch vor Erscheinen unterdrücken half. Auch der König ließ sich zur Nachsicht gegen Cölln bewegen, weil er unter Aufopferung seines Gehalts den französischen Behörden den Eid verweigert hatte.

Die Hauptfehler des preußischen Regierungs- und Militärsystems vor der Schlacht bei Jena werden in den Cölln'schen Schriften richtig dargestellt. Aufhebung der Erbunterthänigkeit, der die Freiheit des Güterverkehrs hindernden Beschränkungen und sonstiger auf Abschließung des Adels-, Bürger- und Bauernstandes hinwirkender Einrichtungen, Einführung eines unter dem Vorsitz des Königs berathenden Staatsraths, Beseitigung der Verschiedenheit

in den Abgaben und Gesezen und des Antagonismus zwischen den obersten Behörden der verschiedenen Provinzen, Verbesserung des Zustandes der Finanzen dadurch, daß man die Unterthanen, „ohne die Vorrechte der Stände und noch viel weniger des Souverains zu beeinträchtigen,“ sich selbst belasten läßt (N. Feuerbr., Heft 14, S. 138) sind die Forderungen und Rathschläge, welche ganz im Sinne der von Stein in den Jahren 1807 und 1808 eingeführten oder vorbereiteten Reformen in Betreff der Verwaltungspolitik vorgebracht werden (vergl. Cölln, Rechtfertig., S. 108 f.). Hinsichtlich der Armee wird verlangt: Aushebung aller Waffenfähigen ohne Unterschied der Stände, der Religion, des Vermögens, Beseitigung des militärischen Kastengeistes und aller der Ursachen, welche in dem Officierstande einen dem bürgerlichen feindlich entgegenstehenden ersten Stand erhielten; zu diesem Zwecke und zu sonstiger Verbesserung des Heeres Einführung einer Avancementsordnung, welche statt der adligen Geburt und der Anciennität nur das Verdienst berücksichtigt, und Ausschließung des Ausländers, sowie Abschaffung des Stocks, damit der Soldatenstand vom gemeinen Mann an ein geehrter Stand werden könne. „Nur dann, meint Cölln (B. Br. I., 9. Brief, S. 85), wenn Deutschland in Masse aufstehen, wenn es alle Hindernisse gebrochen haben wird, die der Entwicklungsfähigkeit seiner Einwohner im Wege sind, wenn alle Prärogativen, die nicht die Natur und das Verdienst dem Menschen verlieh, vernichtet sein werden, nur dann kann es hoffen, mit Frankreich zu balanciren.“

Das Verdienst, welches sich Cölln durch seine „Vertrauten Briefe“ und „Feuerbrände“ erwarb, kann indeß, abgesehen von den darin hervortretenden Widersprüchen, auch deßhalb nicht hoch angeschlagen werden, weil die Form der Darstellung durchweg eine unedle ist und Flüchtigkeit verräth. Wie leichtfertig er das Schriftstellern betrieb, geht u. A. aus einer Stelle der „Vertrauten Briefe“ (II., 2. Brief, S. 26 f.) hervor, wo er, der anonyme Herausgeber, von den Redacturen des „Hausfreundes“, Heinsius und von Cölln, wie von fremden Personen spricht und von dem letzteren sagt, er sei als ein heftiger, durchfallender Mann bekannt.

Mit Recht ist von den Zeitgenossen Cöllns auch der Umstand gerügt worden, daß dem ersten Band der „Vertrauten Briefe“ die Form gegeben ist, als seien die Briefe vom Jahre 1786 an nach und nach verfaßt worden. Wenn Cölln auch, wie er angibt (Intelligenzbl. zu den N. Feuerbr., Bd. 2, Nr. 45, Sp. 357) seit zwanzig Jahren von ihm gesammelte Materialien besaß, als er im November 1806 an dem ersten Theile der „Vertrauten Briefe“ zu schreiben begann, so nahm er es doch mit der Wahrheit zu leicht, wenn er die in jener Zeit ausgearbeiteten Briefe zurückdatirte und z. B. unter dem Jahre 1799 schrieb (B. Br. I., 18. Brief, S. 137): „Die jeßige preußische Armee ist die des Hannibals in Capua. Von ihr erwarte ich nichts! Sie

hat von außen viel Schimmer, blendendes, lackirtes Wesen; dahinter ist wurmstichiges Holz“, obwohl wir bei anderer Gelegenheit erfahren, daß er bis zur Jenaischen Katastrophe voll Vertrauen auf die Kriegstüchtigkeit der preussischen Armee war (Intelligenzbl. zu den N. Feuerbr. Bd. 2, Nr. 16, Sp. 127). Daß er bei der Herausgabe seiner Schriften nicht von einem bestimmten patriotischen Zweck geleitet war, geht schon daraus hervor, daß er in Bezug auf sie sagt (Intelligenzbl. zu den N. Feuerbr. Bd. 2, Nr. 44, Sp. 345), er halte es für sehr einseitig und egoistisch von einem Redacteur gehandelt, wenn er nur Aufsätze in sein Journal aufnehme, die mit seinen Grundsätzen übereinstimmen; ein Journal, welches für die Geschichte Materialien sammle, müsse unparteiisch das pro und contra aufnehmen. Auch war Cölln denjenigen politischen Anschauungen, welche Friedrich Buchholz vertrat, nicht fremd. Er konnte England für den wahren Feind Preußens, Englands Meeresdespotismus und „Subsidienangel“ für die wahre Ursache seines Unglücks erklären (vergl. a. V. Br. II., 20. Brief, S. 190). In den Friedensbedingungen, welche er den Continentalmächten zur Beilegung ihrer Feindschaft vorschlägt (V. Br. II., 8. Brief, S. 69) setzt er als gelehriger Schüler Napoleons fest: „in Deutschland sollen künftig nur Oestreich, Preußen, Baiern, Sachsen und Württemberg existiren; unter diesen werden alle deutschen Provinzen vertheilt und es existirt kein Deutschland und kein deutscher Kaiser mehr. Der Rheinbund wird cassirt; dagegen errichten jene fünf Mächte einen deutschen Bund, Oestreich an der Spitze. Mit Holland wird der Theil von Westphalen vereinigt, der jenseit der Ems und Lippe liegt. Preußen erhält bis dahin alle Länder von den Nordseeischen Küsten bis nach Memel, ganz Niedersachsen und Schwedisch-Pommern. An der Saale und in Franken tritt es seine Provinzen an Sachsen und Baiern ab.“

Trotz derartiger Ansichten hatte Cölln Verbindungen mit eifrigen Patrioten. Einer schreibt (N. Feuerbr., Heft 10, S. 103): „ich habe Nettelbeck gesehen, gesprochen und nähme nicht zehntausend Thaler, wollte mir einer jene halbe Stunde abkaufen, in der ich ihn besucht habe.“ Ein anderer sagt in einem Artikel über die Landesvertheidigung durch einen Landsturm (ebend. Heft 15, S. 69), wer bei der Rücksicht auf Preußens jetzige politische Lage nur darauf sehe, daß es gegen zwei so mächtige Kolossalien, Frankreich und Rußland, erst wieder aus den Ruinen hervorgehen solle, wer darum verzage, Muth und Hoffnung verliere, daß Preußen je wieder ein selbstständiges Reich werden könne, und gegen ihn und seine Vorschläge einwende, es könne ja doch nichts nützen, der führe ein Räsonnement, wie es seiner Lage am gemächlichsten sei und finde eher eine glücklichere Existenz in der Unterwerfung und im Sklavenjoch, statt zu Anstrengungen sich verstehen zu wollen, die, wenn sie auch nicht für ihn selbst vortheilhaft seien, doch seinen Nachkommen

nützlich sein könnten. Ein dritter mahnt seine Landsleute (Intelligenzbl. zu den N. Feuerbr., Bd. 2, Nr. 1 u. 2), daß sie allen Ueberschuß zum Besten des Staats opfern, die letzte Ursache alles Unglücks, den Egoismus in sich bekämpfen und an ihrer inneren Größe arbeiten möchten, damit sie sich zu einem freien, kräftigen und glücklichen Volke erheben könnten. Beachtenswerth ist auch im sechsten Theile der „Vertrauten Briefe“ (S. 112—244) der sorgfältig geschriebene Aufsatz: „Deutschland in seiner Verwandlung oder Betrachtungen eines deutschen Patrioten über die gegenwärtige Veränderung seines Vaterlandes“ von G. In diesem Aufsatz ist die Darstellung der Unnatur der deutschen Zersplitterung und ihrer schädlichen Folgen vorzüglich gelungen.

Die „Vertrauten Briefe“ und „Neuen Feuerbrände“ riefen zahlreiche Gegenschriften hervor. Unter dem Namen „Feuerschirme“ und „Löschheimer“ erschienen zwei Zeitschriften, deren erstere (auch „Vaterland“ betitelt) F. W. Gubitz auf Anregung von Königsberg aus herausgab. Von besonderem Interesse ist jedoch nur der Streit, welcher zwischen Cölln und Hans von Held, jenem durch patriotischen Eifer und Talent merkwürdigen Manne, dessen Erlebnisse Barmhagen von Ense erzählt, schwebte. Derselbe war veranlaßt durch den Abdruck des „Schwarzen Registers“, einer Beilage von einer gerichtlichen Vertheidigungsschrift Helds (welches übrigens bereits 1803 in den „Annalen der leidenden Menschheit“ zum Abdruck gekommen war) in dem zweiten Heft der „Feuerbrände“.

Durch die „Warnungsanzeige gegen literarischen Unfug“, welche Held in den Haude-Spener'schen Berlinischen Nachrichten (1807. Nr. 105) veröffentlichte, und durch sein Buch: „Ueber und wider die vertrauten Briefe und neuen Feuerbrände des preussischen Kriegs Rathes von Cölln“ (1808) erfuhr man zuerst mit Sicherheit, daß Cölln der Verfasser der „Vertrauten Briefe“ und Herausgeber der „Feuerbrände“ war. Bis dahin hatte man auf den Kriegs Rath Ribbentropp oder Julius von Voß gerathen. Letzterer protestirte jedoch gegen diesen Verdacht als „unbillig“ und erklärte: „Mich riß wohl Drang der Vaterlands Liebe bisweilen hin der gefährlichen Wahrheit zu huldigen, doch die Sprache des Anstandes verletzete ich nicht“ (Haude-Sp. Berl. Nachr. 1807. Nr. 74). Die genannte Schrift Helds ist ein interessantes Denkmal seiner politischen Gesinnungen und zeigt trotz mancher Schwächen seiner Polemik, wie er durch Geist und sittlichen Ernst Cölln weit überlegen war. Wir gehen auf ihren Inhalt nur ein, um Helds politische Ansichten kennen zu lernen.

Er sagt: „die bisher unter dem Namen des preussischen Staats bekannt gewesenen Gegenden können nie wieder allein, sondern nur als Theil eines neuen Deutschlands und nur insofern, als Deutschland sich zur Einheit erhebt, zu einer neuen commerciellen, finanziellen und militärischen Kraft, über-

haupt zum socialen Blühen gelangen". Die Ursache, welche das Unglück Preußens herbeigeführt und auch alle tiefeindringenden wahren Reformen im Innern des Staats verhindert habe, erkennt er darin, daß es versäumte, sich im Westen auszubreiten, worauf er schon 1801 in seiner unter dem Namen Innocenz erschienenen Schrift: „Ueber Preußens Vergrößerung im Westen“ gedrungen hatte, daß es nicht ganz Norddeutschland in Besitz nehmen wollte und keine dem Continental-Interesse förderlichen Ideen neben diejenigen Napoleons stellte und hierdurch ihn zwang, für das Beste des Continents allein zu sorgen. Einen diamantenen Schild und den Kern in Napoleons strahlendem Namen nennt er die „richtige, naturgemäße, höchst kosmopolitische, vom Zeitgeiste gebotene Idee, daß das Industrie-, Commerz- und Cultur-Interesse des Continents geschützt und zu dem Ende für dasselbe die Freiheit der Meere erworben werden müsse“.

Ein wie warmes Nationalgefühl Held besaß, beweist u. A. folgende Aeußerung (S. 74): „Wird Deutschland sich einst ermannen und den ihm gebührenden ersten Rang unter den Nationen Europas wieder einnehmen — denn das celtisch-germanische Blut ist von Allen das edelste, wir sind im Ganzen die tapferste, nerven- und knochenstärkste, fleißigste, gebildetste, mit dem achtbarsten moralischen Charakter begabte Nation, reden die reichste Sprache, besitzen die umfassendste Literatur und haben halb Europa colonisirt — so wird die Rettung nicht durch gepuzte militärische Maschinen, sondern durch Camisarden in grauen Kitteln mit schwarzen Blechkappen geschehen. Diese werden, sei es auch erst in fünfzig Jahren, den Uebergang aus unsrer Schmach zu einer deutschen Einheit einleiten, sowie den Grund zu dem, was Frankreich jetzt ist, seine Sansculotten legten.“ Wiederholt spricht er von „geographischem Takt und Natursinn“, der eine deutsche Einheit fordere. Mit der Einheit, sagt er, hätte alles Leiden in Deutschland von selbst ein Ende.

Ansichten des Rheinbundes. Briefe zweier Staatsmänner. Göttingen 1808.

Einsicht in die Lehren der Geschichte, scharfe Bildung des Verstandes, warmes Gefühl für die Ehre der deutschen Nation und muthiges Bekennen der Wahrheit, obwohl gepaart mit erlaubter oder sogar pflichtmäßiger Vorsicht, begründen das Lob, welches dem Verfasser dieser Schrift gebührt, und bezeichnen die Eigenschaften, welche die Schrift von so vielen gleichzeitigen über denselben Gegenstand unterscheiden.

Der Herausgeber erklärt in der Vorrede, daß er zwar kaum nöthig habe, über Zweck und Sinn der Schrift etwas vor auszuschicken; Alles liege darin klar vor Augen und sei „wiewohl mit Vorsicht, ohne Rückhalt“ gesagt. Doch

bespricht er das auf Täuschung abzielende oder auf Selbsttäuschung beruhende Verfahren der deutschen Publicisten, welche in ihren Darstellungen des Rheinbundes Rechte deduciren, ohne zu beachten, daß da kein Recht sein kann, wo entweder noch der Streit waltet oder die Gewalt besteht.

Daß der Rheinbund dem deutschen Volke größere Einheit verlieh, bestreiten die Briefe mit der Bemerkung, daß es scheine, als ob der alte blinde Trieb deutscher Fürsten und Völker, sich abzusondern von der deutschen Einheit, durch die Verbindung mit Frankreich vielmehr erst zum Bewußtsein gekommen sei und nun planmäßig verfahre. Denn es gebe wohl deutsche Staaten, die mit Napoleon conföderirt seien, aber in Deutschland suche man den Bund umsonst; zum Besten Deutschlands sei wenig oder nichts Bundesmäßiges vorhanden. Mit der äußeren Unabhängigkeit der Bundesfürsten stehe es so, daß sie nur auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers und Königs sich bewaffnen dürften; die ihnen beilegte Souveränität erstrecke sich weder auf ihr Verhältniß zu Frankreich noch auf ihr Bundesverhältniß unter einander, sondern gelte nur ihren Unterthanen gegenüber. So sei die Unabhängigkeit des ganzen Vaterlands dahin, wohl nicht auf immer, aber gewiß auf lange Zeit. Der Augenblick gestatte höchstens eine Besserung im Inneren, in dem Verhältniß zwischen Fürsten und Unterthanen.

Wenn die deutschen Publicisten uns zu überreden versuchten, der Rheinische Bund sei eine freiwillig, der Zweckmäßigkeit wegen abgeschlossene Verbindung der deutschen Fürsten unter einander, so wisse man nicht, ob diese Darstellung der Sache auf geheimen Nachrichten oder auf dem Widerstreben, unsere Schwäche und Erbärmlichkeit zu bekennen, beruhe. Der äußere Anschein spreche jedenfalls gegen die Richtigkeit dieser Darstellung. Wenn aber auch wahr sei, daß der Gedanke des Rheinischen Bundes in Deutschland und nicht in Frankreich entstanden sei, so komme doch noch viel auf den Unterschied an, ob die Deutschen, welche bei diesem Bunde etwas wollten und thaten, eine gemeinsame freie Verbindung unter sich und darnach mit Frankreich oder vielmehr eine Verbindung der einzelnen deutschen Staaten mit Frankreich und dadurch unter sich erstrebten.

Zu weiterer Aufklärung über das Wesen des Rheinbundes wird im Folgenden darauf hingewiesen, daß kein Actenstück bekannt geworden sei, wonach der Protector die Zustimmung der Rheinbundsfürsten zu dem Tilsiter Frieden oder zur Aufnahme neuer Bundesglieder für nöthig erachtet hätte. Vielmehr scheine der Protector als solcher die Macht zu haben, über Krieg und Frieden, wie über die Veränderungen des Bundes allein zu entscheiden. Dem Bunde im Ganzen, wie im Einzelnen, stehe sonach dem Protector gegenüber kein anderer Anspruch zu, als der auf Schutz. Bei diesem Schutze aber habe Frankreich ebensoviel Interesse als Deutschland, und dem Reime nach liege

in diesem Zustand, welcher gewiß sehr gut sei, solange Napoleon das Protectorat führe, kein anderes Verhältniß als das des Sklaven zum Herrn.

Nach diesen Betrachtungen, die der eine der beiden Brieffschreiber entwickelt, glaubt man ihm, daß er „mit herzzerschneidendem Schmerze“ die Unabhängigkeit des Vaterlandes hat untergehen sehen. Aber er will sich fassen in dem Glauben, daß die Nachkommen „Menschen sein werden, in welchen noch eine Seele lebt, denen folglich nicht jedes Leben genügen wird, sondern die über sich und ihre Familie hinaus zu denken vermögen, um zu fühlen, wie viel es werth ist ein Vaterland zu haben“. Zum Schlusse kommt noch einmal der andere Brieffschreiber zum Worte, um zu sagen, daß „das Getriebe der Publicisten, um Rechte zu deduciren, welches ihm vorher kaum erfreulich gewesen, jetzt ihm in tiefster Seele zuwider sei“.

Wenig bekannt, wie die Schrift selbst, ist auch die Thatsache, daß ihr Verfasser Heinrich Luden ist, der sie, „als die Göttinger Censur sie zurückwies, in Jena, wo die Professoren damals noch Censurfreiheit genossen, auf seine eigene Gefahr drucken ließ“ (s. R. Th. Pabst, Th. Müllers Jugendleben. Marau, 1861. S. 67).

Franzosenspiegel.

So könnte man eine kleine, recht ansprechend geschriebene Schrift nennen, die unter dem Titel „Littérature française pendant la guerre de 1870—71. Par un Berlinois“ soeben im Verlag von Stilke und van Muyden zu Berlin erschienen ist, und die durch geschickt ausgewählte und gut gruppirte Beispiele aus den während des letzten Krieges französischerseits veröffentlichten Büchern und Flugschriften sowie aus gleichzeitigen Zeitungsstimmen ein treffendes Bild jenes Gemisches von Aufgeblasenheit und Prahlerei, Verlogenheit und Selbstbetrug, Brutalität und Sentimentalität, heilloser Leichtgläubigkeit und unheilbarer Leichtfertigkeit giebt, welches den Grundcharakter des heutigen französischen Volkes oder doch der Mehrheit der Pariser und des den Ton angegebenden Theils der Nation bildet. Dieser Charakter dreht sich vor dem Beschauer in dem Buche, wie eine jener Modestaturen, die uns in den Schaufenstern von Coiffeurs und Damenkleiderhandlungen den in Paris herrschenden Geschmack zeigen, und der Verfasser begleitet diese Drehungen mit feinem kühlem Sarkasmus.

„Die Preußen haben uns Metz, Straßburg u. a. genommen,“ ließ sich vor einiger Zeit ein pariser Flüchtling im Feuilleton der „Indep. Belge“ ver-